Die Episode Kapp-Lüttwitz.

Von H. H. Von Mellenthin.

Viertägige Gegenrevolution ein politischer Knabenstreich. — An den Iden des März. — Einzug der „Wallensteiner" in Berlin. — Die Ebertleute nach Stuttgart. — Kapitulation der neuen Regierung. — Generalstreik als Riese, der den Zwerg erschlägt. — Einwirkung der Episode auf die Entwicklung des deutschen staatlichen Lebens. — Rote sagen Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie an.

Aus der Rede des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg im Reichstag am 28. September 1916 während dessen achter Kriegstagung: ... Darum ist England unter allen der selbstsüchtigste, der hartnäckigste und erbittertste Feind. Ein deutscher Staatsmann, der sich scheute, gegen diesen Feind jedes taugliche, den Krieg wirklich abkürzende Mittel zu gebrauchen, ein solcher Staatsmann verdiente gehängt zu werden. Meine Herren, ich möchte, daß Sie aus diesen meinen Worten den Grad von Widerwillen und Verachtung erkennen mögen, die mir die immer wieder verbreitete Behauptung erweckt, als ob aus unbegreiflicher Schonung, aus veralteter Verständigungsneigung oder gar aus dunklen Zusammenhängen, die das Licht des Tages scheuen, gegen diesen Feind nicht jedes Kampfmittel nach seiner vollen Gebrauchsmöglichkeit angewendet würde. Mit Rücksicht auf das feindliche, auf jeden Bruch unserer inneren Geschlossenheit lauernde Ausland gehe ich hier nicht näher auf die Ihnen bekannten Treibereien ein. Die Zeit ist zu ernst dazu."

Mit diesen Worten stach der Kanzler nach dem Verfasser einer Broschüre, in welcher er solcher „dunklen Zusammenhänge, die das Licht des Tages scheuen", verdächtigt worden war. Den Verfasser hatte der Reichskanzler einen „Piraten der öffentlichen Meinung" genannt und war dafür von jenem zum Duell gefordert worden. Verfasser der Broschüre und Duellforderer war Dr. Wolfgang Kapp, Direktor der ostpreußischen Provinzial-Bank.

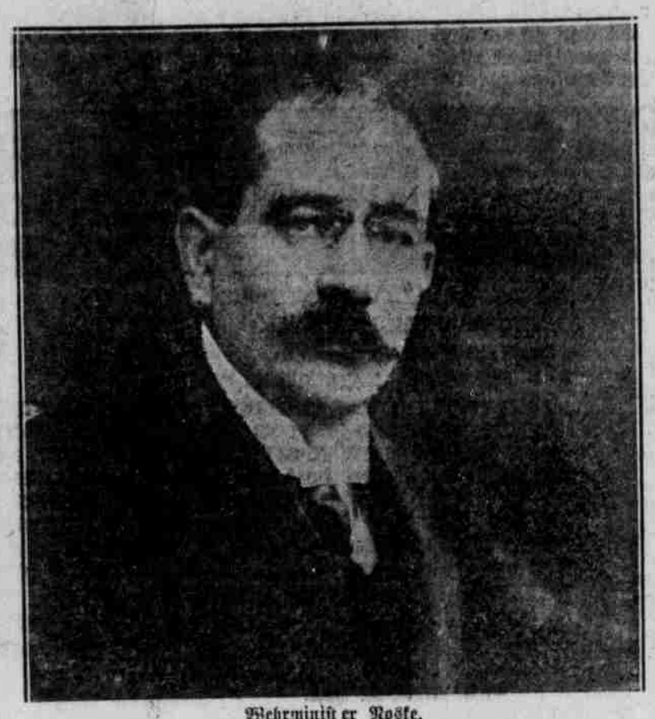
Was Wunder, daß derselbe Mann, als er in diesen Tagen der Märzen die Fahne der Revolte gegen die Regierung des Deutschen Reichs erhob, alsbald als Junkerling, Tyrannenknecht, Reaktionär und Militarist verschrien wurde. Die Narben in seinem Gesicht stempelten ihn von vornherein zum „Korpsstudenten"; wer Schmisse aufweist, ist „eo ipso" ein „Junker". Dazu wurde ihm von Befliissenen das „von" des deutschen Uradels vor den Namen gestellt, und damit war die Junkerschaft auch verbrieft. Ein sonderbarer Mann, welcher plötzlich wie ein „deus ex machina" und als neue Ueberraschung der Nachkriegszeit auf der politischen Bildfläche erschien. Seit dem Broschüren- und Duellforderungs-Intermezzo hatte die größere Oeffentlichkeit wenig mehr von ihm bemerkt. In seiner ostpreußischen Heimat, in welcher er auch mit seinem Landsmann, dem Hugo Haase, manchen Strauß ausgefochten, war er als Draufgänger gekannt und als anständiger Mensch geschätzt. Man hörte erst wieder von ihm, als er unter dem Eindruck der Enttäuschung durch den Waffenstillstand und den Versailler Frieden „Vaterlandsbünde", nach dem Muster der Zeit vor dem Befreiungskriege, ins Leben rief und damit an die ostpreußische große Tradition anknüpfte.

Der Broschürenschreiber, Duellforderer, Alldeutsche und Gründer von Vaterlandsbünden, der Junker mit Schmissen im Gesicht und dem Uradelsprädikat vor dem Namen, der will sich mausig machen? Liebt's ja jar nich! Will sich auflehnen gegen die neue „S (attler) M (eister)", den Präsidenten der Republik? Gehört nach Dalldorf oder aufs Schaffott. Die Posaunisten bliesen wieder einmal die Backen auf und die Tamtamschläger bearbeiteten die Kalbfelle. Die deutsche Republik, das war der wahre Jakob und Friedrich Ebert ihr Prophet. Republik und S. M. mußten unter allen Umständen gegen die „Gegenrevolution" der Reaktionäre, Junker, Alldeutschen und Vaterlandsbündler geschützt werden. So hieß es „intra et extra muros", und der Franzmann jenseits des Rheins rasselte mit dem Säbel und warf begehrliche Blicke auf das Saarbecken.

Die „Verschwörung" war wie in der Operette die „Gegenrevolution" eine Farce, der „Staatsstreich" ein politischer Knabenstreich. Ein Stück von Dilettanten gespielt, die nicht einmal wußten, wie sie sich auf der Schaubühne zu bewegen hatten. Hat man je zuvor von einem Verschwörer gehört, der den alten Satz von dem Gelde als den drei Notwendigkeiten für den Krieg nicht auch auf die Revolution angewandt hätte? Je von einem Revolutionär, welcher selbst in seinem dunkelsten Drange des rechten Weges zum öffentlichen Geldschrank, sich nicht bewußt gewesen wäre? Was aber, als die Voraussetzung des Erfolges irgendeiner Umsturzbewegung, haben der ostpreußische Bankdirektor Dr. Wolfgang Kapp und der pommersche Junkergeneral von Lüttwitz, der Max und der Moritz dieses politischen Knabenstreiches verabsäumt? Der erste Löhnungstag für die Wilden Männer aus dem Baltikum und die Wallensteiner von Döberitz fand verschlossene Truhen, in deren Besitz sich rechtzeitig zu setzen die „siegreiche Gegenrevolution der Junker und Militaristen" verabsäumt hatte. Das Finanzministerium der „gestürzten" alten Regierung hatte, während die Maschinengewehre dräuten und vor seinen Türen Bewaffnete mit dem Bajonett und dem Grabenhelm die Ordnung umstürzten, in ungestörter Ruhe und ordnungsgemäßer Gebahrung das Geschäft weiter geführt und verweigerte nun die Zahlung des Soldes. Eine derartige Naivität hat die Geschichte der Revolutionen aller Zeiten noch nicht zu verzeichnen gehabt. Der gegenüber erschienen selbst die braven Mecklenburger, welche anno 1848 die Republik mit dem Großherzog an der Spitze verlangt hatten, wie Weltweise.

Dabei erschien alles auf den ersten Blick zu fein eingefädelt und nahm die „Affaire" anfänglich einen so glatten Verlauf, daß man auf den Gedanken kommen konnte, es sei vorher unter gewissen und verschiedenen Tischen gefüßelt worden, und daß man sich nach verschlungenen Händen umsah, welche die Drähte gelegt hätten und nun an den Strippen zögen. Am 13. März — „hüte dich vor den Iden des Märzen — bricht die Gegenrevolution aus. Den Amtlichen ist erst vor wenigen Tagen die Kenntnis von Verschwörer-Plänen gekommen. Die Regierung, wie sie sich in dem Triumvirat Sozialdemokratie, Zentrum und Deutsche Demokratie darstellt, ist müde, totmüde. Sie taucht weiter unter der Last der inneren Unnatur, des Erzberger-Skandals und der Erkenntnis, daß sie dem deutschen Volk nichts ist, weil sie ihm nichts bieten kann. Die Alliierten gewähren keinen Kredit, und

Reichspräsident Ebert.



Wehrminister Noske.

Der Regierung wird ein Ultimatum überreicht. Die Forderungen erscheinen ganz vernünftig. Ganz demokratisch und vor allen Dingen ganz zeitgemäß. S. M. darf bleiben, aber das Triumvirat muß gehen; Ersetzung der Dilettanten in den Reichsämtern durch geschäftlich geschulte politische Persönlichkeiten; Festsetzung eines baldmöglichsten Termins für die Abhaltung der Reichtagswahlen, damit das Volk sich über die Einsetzung einer stabilen Regierung entscheiden könne. Sieht so die junkerlich-militaristisch-reaktionäre Gegenrevolution aus? Vorm Brandenburger Tor machen die modernen Wallensteiner unter den Grabenhelmen und mit den Maschinengewehren Halt. Die Frist des Ultimatums ist noch nicht abgelaufen und die muß — auch eine Neuerung in der Revolutionsgeschichte — genau und gewissenhaft eingehalten werden. Die Beratungen mit den Männern des alten Regimes sind selbst Noske, der schneidige Wehrminister und draufgehende Maschinengewehrmann — dem wird auch noch einmal im geeigneten Moment das junkerliche „von" von der Propaganda vor den Namen geklebt werden — vermag weder gegen die sich still im Lande ausbreitende Unzufriedenheit, noch gegen die sich in ihrer ekien Nacktheit offen an den Laden legende Schieberei, Profit- und Genußsucht der schnell und auf Kosten der Masse des Volkes Reichgewordenen etwas auszurichten.

Die Lage ist kritisch und scheußlich. Da erhebt, im psychologischen Moment, die „Gegenrevolution" ihr Haupt. Rebellen setzen sich in Bewegung. Marine-Brigaden treten zum Marsch auf die Hauptstadt, den Sitz der Regierung, an. Wieder ist es die Seewehr, deren Angehörige, wie beim November-Aufstand, zum Tanz aufspielen. Die Döberitzer, die Wallensteiner vom Baltikum stülpen sich den Grabenhelm auf. Es geht alles friedlich und gemütlich zu, und es verläuft alles akkurat und prompt. noch nicht zum Abschluß gekommen. Als die im Ultimatum festgesetzte Stunde schlägt, ohne daß ein Resultat erzielt worden wäre, geht's durchs Brandenburger Tor, durch „Unter den Linden" nach der Wilhelmstraße, dem Zentralpunkt der Regierung. So oft noch in Berlin etwas Großes los gewesen, ist's durch's Brandenburger Tor gegangen: Einzüge siegreich aus dem Felde heimkehrender Truppen, Prunkempfänge, Könige und Kaiser, die auf hohem Roß einritten oder auf schwarz drapiertem Wagen hinausgefahren wurden. Durchs Brandenburger Tor war auch in den Märztagen, im Jahr 1848 der Wrangel mit seinen Pommern eingerückt, um das Gardekorps, welches aus der Hauptstadt herausgezogen worden war, zu ersetzen. Bevor er Stettin verlassen hatte, war ihm in einem Drohbrief angekündigt worden, man würde in dem Augenblick, in welchem er durch das Brandenburger Tor ziehen werde, seine in Stettin zurückbleibende Gattin aufhängen. Als jener Augenblick nun eintrat, rief Wrangel seinen Adjutanten herbei und fragte ihn: „Ob sie ihr jetzt wohl hängen werden?" — Beim Einzug der Rebellen unter den Grabenhelmen und mit den Maschinengewehren am Tage der März-Iden des Jahres 1920 ist vom „Hängen" gar nicht die Rede. Der Verlauf der Affaire bleibt ein friedlicher. Die Wallensteiner und die Noskemänner, die Stützen der Ebert-Regierung, reichen sich die Hände: „Kamerad", und selbst die Stacheldrahtzäune, welche um die verschiedenen Regierungssitze gezogen werden, schauen gar nicht so martialisch drein. Aber auch den Ebertmännern scheint die Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit. Per Automobil geht's aus der Hauptstadt hinaus, zunächst nach Dresden und, als auch dort der Boden zu wackeln beginnt, weiter. Nur der Noske, der läuft nicht mehr mit — nach Stuttgart. Das liegt der sicheren Grenze, wenn es auch die französische ist, näher, und es taucht dort dann auch alsbald ein Abgesandter Frankreichs auf. Was wollte der eigentlich? Zugleich jagt aber ein Abgesandter der in Berlin etablierten neuen Regierung, Hals über Kopf, hinter den Flüchtlingen her. Die Eile war verdächtig, die war, als offenkundige Dokumentierung eines Schwächegefühls, das erste Anzeichen dafür, daß dort nicht alles wie am Schnürchen ging. In Dresden trifft der Unterhändler den Noske, und nun werden eine Reihe Punkte aufgesetzt, als Basis einer Verständigungs-Möglichkeit zwischen der neuen und der alten Regierung. Es sind dies:

1. Dr. Kapp gibt seine Absicht, eine neue Regierung zu bilden, auf.
2. Ein neues Kabinett ist zu bilden, das sich aus Fachleuten zusammensetzen muß, und in welchem die Kapp-Lüttwitz-Richtung vertreten sein muß.
3. Neuwahlen für den Reichstag sind innerhalb zwei Monaten abzuhalten.
4. Ein neuer Reichspräsident ist zu wählen und zwar nicht vom Reichstag, sondern vom Volk.
5. Bis zur Wahl verbleibt Friedrich Ebert als Reichspräsident im Amt.
6. Der Wirtschaftsrat des Reiches und die Betriebsräte sind in eine Zweite Kammer umzuwandeln, welche den Namen „Arbeits-Kammer" führen wird.

Wieder ganz vernünftig, ganz den Anforderungen der Wirklichkeit und Notwendigkeit entsprechend und durchaus im demokratischen Sinne. Der sechste Punkt bedeutet sogar eine entschiedene Anlehnung an die mit bolschewistischem Geiß erfüllte Staatsform der Soviet. Aber die Schwäche der neuen Regierung wird alsbald so deutlich erkennbar, daß die alte Regierung es gar nicht mehr für nötig hält, sich auf „Verhandlungen" überhaupt noch einzulassen. Von allen Seiten gehen den Veranstaltern dieser „Gegenrevolution" Absagen zu. Die „Junker" machen überhaupt nicht mit und die „Militaristen" blasen zum Rückzug. Der Feldmarschall von Hindenburg, welcher sich ganz im Hintergrund gehalten, tritt an den Reichskanzler Dr. Kapp, der kein Kabinett zusammenbringen kann, mit dem Rat heran, die ganze Geschichte aufzugeben, und der neue Wehrminister General von Lüttwitz kann seinen Wallensteinern den Sold nicht zahlen. Der als Gegenmaßregel gegen den Staatsstreich proklamierte Generalstreik droht das gesamte wirtschaftliche und tägliche Leben des Reichs lahmzulegen. Dr. Wolfgang Kapp hatte sich mit der phantastischen Idee getragen, er wolle alle Parteien, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten, um sich scharen, und auch mit den Unabhängigen Sozialisten angebändelt, niemand aber war seinem Ruf und seiner Lockung gefolgt.

Unter diesen Umständen ist die Weigerung der alten Regierung, sich überhaupt in Verhandlungen einzulassen, erklärlich. Saß man auch hart auf den Bänken des Amtes, so war die Krippe doch gefüllt und der Stall warm.

Die neue Regierung in Berlin zog die weiße Fahne auf. Am dreizehnten März — hütet euch vor den Iden des März — war sie in die Reichshauptstadt eingezogen, am sechzehnten hat sie kapituliert. Dieses Viertage-Intermezzo wird ein Unikum bleiben in der Geschichte der Revolutionen. Was werden sie nun mit den Entrepreneuren solchen Intermezzos anfangen? „Ob sie ihnen wohl hängen werden?"

Schon aber heißt es, daß die Persönlichkeit in den Hintergrund geschoben worden von den Sachlichkeiten, welche sich aus dem Zwischenspiel ergeben würden. So kurz dieses auch gewesen, so endgültig die Episode an sich auch zum Abschluß gekommen sein mag, eine starke Nachwirkung wird nicht ausbleiben. Die Persönlichkeiten, welche die Bewegung so lächerlich dilettantenhaft hervorgerufen und geleitet haben, werden verschwinden, die Forderungen, welche mit ihr aufgestellt worden sind, heischen Erfüllung. Die Regierung Ebert, welche nunmehr wieder ins Amt und an die Krippe zurückkehrt, muß zunächst einen Säuberungs-Prozeß durchmachen. Das mit vielem schwer belastete Triumvirat ist in Stücke geschlagen worden, und die reorganisierte Regierung muß das Datum für die Abhaltung der Reichstagswahlen festsetzen, damit das Volk die Entscheidung treffen kann. Es muß Klarheit geschaffen, die Ordnung wiedergestellt, die Verhältnisse und die Regierung müssen stabilisiert werden. S. M. wird das Vaterland nicht retten, und der Maschinengewehrmann Noske auch nicht, und das Mißtrauen in die Befähigung und den Bestand der Ebert-Regierung, welches die Taschen des Auslands zugeknöpft hält und Deutschland den dringend nötigen Kredit verweigert, wird durch diesen Erfolg über politische Stümper und Dilettanten nicht beseitigt werden. Es sind gewiß brave Leute, die sich mit ihrem Mut in schwerer Not des Vaterlandes wohl verdient gemacht haben, aber die Bravheit reicht nicht aus Zuständen gegenüber, welche von Stürmen gepeitscht sind, und in Zeiten, welche die Lösung der schwersten Probleme heischen.

Und neue Stürme künden sich an und noch schwierigere Probleme schieben sich in den Vordergrund. Nachdem das Gespenst des Junkertums wieder in den Schrank gesperrt ist, wird das des Bolschewismus wieder hervorgeholt. Die Sachlichkeit, vor welcher, wie es heißt, die Persönlichkeiten weit in den Hintergrund geschoben werden, soll in den bevorstehenden Kampf zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie bestehen. Die deutschen Unabhängigen Sozialisten, welche sich unlängst dem Bolschewismus und dem Soviet verschrieben, rühren sich, um, wie es heißt, den Generalstreik, welchen die „Episode Kapp-Lüttwitz" so abrupt zum Abschluß gebracht hat, unter ihre Kontrolle zu bekommen, und als Waffen im Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zu gebrauchen. Der Generalstreik ist ein Riese, welcher den Zwerg, den politischen Knabenstreich einer Gegenrevolution, im Magen hat.

In dem Schatten dieses Riesen verschwinden die kleinen Persönlichkeiten, und er deckt heute Deutschland und wird sich, falls er nicht von einer neuen Sonne verscheucht wird, über alle Länder ausbreiten. Die neue Sonne kann nur in der Gemeinsamkeit der Weltarbeit und in der Aufrichtung und Stabilisierung einer neuen Weltordnung auf der Basis der Gleichberechtigung aller bestehen. Eine Episode ist zum Abschluß gekommen, die Erde aber bewegt sich doch.

Jugend und Alter.

Die Jugend ist zwar hold und kann gar
hoch beglücken,
Doch bleibt sie Keinem treu und wendet
bald den Rücken.
Bedenk's und richte dich auf's nah'nde
Alter ein,
So wird's, wenn es erscheint, dir minder
lästig sein

Ist eine Verständigung zwischen Erde und Mars möglich?

Von J. Palisa.

Eine griechische Sage erzählt uns, daß Dädalus mit seinem Sohne Ikarus dem Machtbereiche des Königs Minos auf Kreta entfliehen wollte und keinen anderen Weg wußte als den durch die Lüfte. Dädalus verfertigte für sich und seinen Sohn Flügel und so entflohen beide. Ikarus verunglückte während des Fluges über das Meer, während Dädalus landete. Möglicherweise hat diese Sage einen realen Hintergrund, jedenfalls aber kann angenommen werden, daß schon damals Menschen an die Möglichkeit dachten, sich wie ein Vogel in die Luft zu erheben und zu fliegen. Indes sind 4000 Jahre verflossen, bis dieser Traum der Menschheit in Erfüllung ging. Nicht plötzlich und unvermittelt geschah das unmöglich Scheinende, sondern viele andere Erfindungen mußten vorangehen. Zuerst kam der Luftballon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, durch ihn wurde es möglich, sich in die Lüfte zu erheben. Dann wurde die Dampfmaschine erfunden, es kam die Schiffsschraube und endlich der Explosionsmotor, der Riesenkräfte mit kleinstem Eigengewicht vereinigt. Jetzt erst war das Feld vorbereitet, die Zeit war da und der Wurf gelang. Und siehe, in der kürzesten Zeit hatte die Kunst des Fliegens einen solchen Grad von Vollkommenheit erreicht, wie ihn selbst die weitestsehenden Geister und die größten Optimisten niemals erhoffen konnten. Zugleich mit der Freude über den Triumph menschlichen Geistes schwebt immer das Schicksal Reffels, des Erfinders der Schiffsschraube, vor Augen, der das Mißgeschick hatte, daß der offizielle Versuch in Triest dadurch verunglückte, daß ihm ein Dampfrohr in Trümmer ging und infolgedessen seine Erfindung als unbrauchbar erklärt wurde; und dann erinnern wir uns an Kreß, der so nahe daran war als erster mit seinem Apparat „Schwerer als die Luft" emporzusteigen und der nur an dem Mangel von ein Paar lumpigen Tausend Kronen scheiterte.

Einen anderen, aber hoch ähnlichen Traum hat schon mancher phantasievolle Kopf geträumt, nämlich den Traum, ob und wie es möglich wäre, uns mit den Bewohnern anderer Welten in Verbindung zu setzen. Schon öfters hat der Franzose Flammarion solchen Phantasien Ausdruck gegeben, aber als ein Held der Phrase und der Reklame wurde er nicht ernst genommen. Indes auch in anderen Köpfen, welche die Sache ernster nahmen, wurde die Sache erwogen, und es sind sogar bei der Pariser Akademie Stiftungen hinterlegt worden als Belohnung für jenen, welcher die erste Verständigung mit anderen Welten ermöglicht. Man kann nicht mehr die absolute Unmöglichkeit einer solchen Verständigung behaupten, denn wir kennen bereits Mittel und Wege, die zum Ziele führen können, wir wissen nur noch nicht, ob dieselben so weit der Vervollkommnung fähig sind als es notwendig wäre. Es ist also heute keine Utopie mehr, die Möglichkeiten zur Erreichung dieses Zieles zu besprechen. Aber nur teilweise ist diese Frage eine solche der Astronomie, sondern vielmehr eine Aufgabe der Physik, welche die Grundlagen, und eine Aufgabe der Technik, die die notwendigen Apparate beizustellen hat. Vor allem anderen müssen wir viele und gute Gründe haben anzunehmen, daß wirklich auf einer solchen fernen Welt Lebewesen, und zwar solche, die mit Vernunft und Erfindungsgeist begabt sind, existieren, die das gleiche Bestreben haben, mit uns zu verkehren. Der uns so nahe Mond ist es nicht, denn wir können mit fast absoluter Gewißheit behaupten, daß es dort keine Lebewesen gibt, weil ihm die wichtigsten Existenzbedingungen dazu, nämlich Luft und Wasser, fehlen. Dann aber ist es in erster Linie der Planet Mars, von dem um so mehr Aehnlichkeiten mit unserer Erde bekannt werden, je länger er von den Astronomen verfolgt und beobachtet wird; hauptsächlich jene, welche den Mars andauernd beobachtet haben, wie in letzter Zeit Lowell und Lau, sind der Meinung, daß derselbe bewohnt sein kann, wenn sie dies auch nicht immer öffentlich sagen. Mars hat eine Atmosphäre und er hat Wasser; es gibt dort heitere Tage und bewölkte Gegenden, die verschwinden und wieder sichtbar werden. Wir haben auch guten Grund anzunehmen, daß er früher als unsere Erde an der Oberfläche so weit erstarrte, daß er Lebewesen zu beherbergen fähig war. Wenn wir dieses zugeben, so können wir auch weiter als wahrscheinlich bezeichnen, daß, wenn es dort denkende Wesen gibt, diese bereits früher als auf der Erde anzutreffen waren, und daß infolgedessen die Kultur weiter vorgeschritten ist, daß auch unsere Errungenschaften, unsere Erfindungen, die ja auf denselben Naturgesetzen aufgebaut sind, schon viel früher bekannt geworden sind und daß sie vielleicht schon über Mittel verfügen, welche die Möglichkeit bieten, um mit uns zu verkehren, die wir aber erst noch erfinden müssen.

Als man die elektrischen Signale noch nicht kannte, waren es Lichtsignale, welche es ermöglichten, rasch Nachrichten auf große Entfernungen zu vermitteln, und so dachte man auch an Lichtsignale, welche im Dunkel der Nacht den Marsbewohnern gegeben und die wir von ihnen empfangen sollten. Aber von unserer Seite wurden solche Versuche meines Wissens noch nicht gemacht; hingegen glaubte man die Tatsache, daß auf der Nachtseite des Mars, von der wir zu gewissen Zeiten eine kleine Partie zu sehen bekommen, Lichtpunkte zu bemerken waren, dahin zu deuten, daß es Lichtsignale seien, welche uns die Marsbewohner herübersenden. Aber der Umstand, daß diese Signale sich immer an derselben Stelle der Marsoberfläche wiederholten, gab die Veranlassung, diese Lichtpunkte viel einfacher als beleuchtete Bergspitzen oder hochgelegene Ebenen zu erklären, die nach Sonnenuntergang noch durch einige Zeit von der Sonne beleuchtet werden, deren Fuß aber schon im Dunkeln liegt, so wie wir es auf dem Monde fast immer beobachten können. Wären aber Lichtsignale dennoch möglich, so könnten sie nur während jener sehr kurzen Zeit vor und nach der Opposition abgegeben werden, in welcher dieser kleine Teil der Nachtseite des Mars zu sehen wäre. Eine viel bessere Möglichkeit als das Licht bietet uns die drahtlose Telegraphie. Man kann wohl behaupten, daß, abgesehen von der Krümmung der Erde, unsere stärksten Lichtquellen, zum Beispiel eine große Feuersbrunst in einer Entfernung London bis New York nicht gesehen werden können, andererseits aber wird drahtlos zwischen diesen Städten korrespondiert; ja das Maximum der Leistung der drahtlosen Telegraphie ist bis jetzt die direkte Verständigung zwischen Europa und Australien. Weitere Entfernungen stehen uns auf Erden nicht zur Verfügung. Ja, noch mehr. Man kann schon über große Strecken drahtlos fernsprechen, und es dürfte gar nicht mehr lange dauern, daß wir mit unseren Antipoden werden reden können. Kurz, die drahtlose Telegraphie hat einen viel größeren Aktionsradius als das künstliche Licht. Es hängt nun davon ab, ob wir in absehbarer Zeit diesen Zweig unserer Kultur so weit ausgebildet haben werden, daß drahtlose Signale den Mars erreichen. Wenn wir nun annehmen, daß die Kultur der Marsbewohner der unseren weit voraus ist, so können wir auch annehmen, daß sie die feinsten und empfindlichsten Empfangsapparate und die kräftigsten und weitreichendsten Sendvorrichtungen besitzen, während es umgekehrt noch sehr zweifelhaft ist, daß Signale unserer Sendvorrichtungen den Mars erreichen können.

In allerletzter Zeit hat nun die Aufsehen erregende Mitteilung von Marconi die Runde durch die Zeitungen gemacht, daß nämlich gleichzeitig in London und New York Zeichen aufgefangen worden sind, deren Ursprung man nicht kennt, die vielleicht von den magnetischen Wirbeln der Sonnenatmosphäre hervorgerufen worden sind, aber möglicherweise auch Signale von einem benachbarten Planeten sein können. Wenn das letztere der Fall wäre, so könnte wohl nur der Mars in Frage kommen und man würde dann vielleicht zu folgenden Schlüssen kommen können: Wenn die drahtlose Telegraphie den Marsbewohnern schon seit langer Zeit, vielleicht seit Jahrtausenden bekannt ist, so werden sie gewiß schon Versuche gemacht haben, mit uns auf diesem Wege zu verkehren, allerdings bisher vergebens, so daß sie seit langem alle Versuche aufgegeben haben. Wenn aber ihre Apparate so feinfühlig wären, daß sie die gewiß schon sehr schwachen Wellen unserer Sendapparate verspüren, dann wäre es wohl denkbar, daß sie jetzt neue Versuche machen, um mit uns in Verbindung zu treten. Beiden Parteien wird es sich aber zunächst darum handeln, den Ursprung der gemeldeten Zeichen sicher zu erkennen. Wenn es der drahtlosen Telegraphie möglich ist, die Richtung (Azimut) und Höhe zu bestimmen, von wo die Signale kommen, so wäre schon viel gewonnen, denn Azimut und Höhe müßten notwendigerweise auf Mars hinweisen. Es gibt aber noch andere Beweismittel, welche uns die Astronomie liefert. Wir wissen, daß die elektrischen Wellen die Geschwindigkeit des Lichtes, also sehr nahe 300,000 Kilometer in der Sekunde, besitzen. Die Astronomie gibt uns für jeden Augenblick die Entfernung des Mars von der Erde und so läßt sich berechnen, wie lange es dauert, bis ein solches Signal den Mars erreicht, und umgekehrt, wie lange ein Signal von Mars zu uns unterwegs ist. Man nennt jedes dieser Zeitintervalle die Lichtzeit. Wenn wir zum Beispiel zunächst ein kurzes Signal von etwa einer Sekunde Dauer absenden und der Partner auf Mars das Signal sofort nach Empfang zurückgibt, so dauert es zum Beispiel am 1. März 1920 14 Minuten 34 Sekunden, bis die Antwort eintrifft, hingegen am 21. April 1920, an welchem Tage Mars in Opposition ist, 7 Minuten 8 Sekunden. Wenn diese Zeitintervalle zwischen Signal und Gegensignal wiederholt eingehalten werden, dann können wir so gut wie sicher sein, daß sie von Mars kommen. Eine weitere Probe wäre folgende: Es ist uns auf die Sekunde genau die Dauer eines Marstages bekannt und ebenso aus bereits angeführten Gründen den Marsbewohnern aus ihren Beobachtungen der Erde die Dauer eines Erdentages in ihrem Zeitmaß.

Wenn wir nun unserseits von einem und demselben Orte zu einer bestimmten Nachtstunde ein Signal an vielen aufeinanderfolgenden Tagen absenden, so werden die Marsastronomen nach Abzug der Lichtzeit finden, daß das Intervall zwischen zwei solchen Zeichen stets gleich der Umdrehungszeit der Erde, also gleich einem Erdentage ist, und sie werden daraus auf unsere Existenz und auf unsere Kultur schließen können, da wir ja ihnen unsere astronomischen Kenntnisse gezeigt haben. Und ebenso werden wir von ihrer Existenz und ihrem astronomischen Wissen überzeugt werden, wenn die Marsastronomen im Intervalle von je einem Marstage ein solches Signal von einem geeigneten Orte uns zusenden. So ließen sich noch viele andere Proben anstellen, welche von der Gegenseite leicht zu verstehen wären.

Viel größere Schwierigkeiten aber würde es bieten, uns in anderen Dingen zu verständigen. Man denke nur daran, wie schwierig es war, die ägyptischen Hieroglyphen zu lesen, und es gelang erst, als man den Stein von Rosette fand, der denselben Inhalt in drei Sprachen enthielt, wovon zwei noch lebende und eine die altägyptische war. Wo und wie aber fände man den Stein, der uns die Sprache der Marsbewohner vermittelte? Leichter wäre die Sache, wenn es gelänge, telephonisch zu verkehren. Was aber ein regelmäßiger Verkehr mit Mars, dem weiter vorgeschrittenen Weltkörper, für uns alle bedeuten würde, das läßt sich gar nicht ausdenken.

Müßig und wertlos ist es also nicht, selbst auf die Gefahr hin, als Utopist ausgelacht zu werden, einer uns winkenden Möglichkeit nachzuspüren, damit vielleicht dereinst auch dieser Traum der Menschheit in Erfüllung gehe; wenn es auch noch Jahrhunderte währen sollte.

Die Schule und der Geburtenrückgang.

Recht augenfällig treten jetzt die Folgen des schon vor dem Kriege begonnenen starken Geburtenrückgangs in Berlin hervor. Während früher in den Gemeindeschulen Ueberfüllung herrschte und immer neue Millionenbauten für Schulzwecke erreichtet werden mußten, gewinnen wir jetzt einen Ueberfluß an Gemeindeschulen oder doch an Gemeinde-Klassen, indem nämlich infolge der verminderten Geburten und der geringeren Zahl von Neueinschulungen nach und nach weniger Anfängerklassen gebraucht werden. Unser Schulfach-Mitarbeiter schreibt uns:

Von 1907 ab ist die Zahl der Geburten in Berlin andauernd zurückgegangen. Sie betrug 1907: 50,960; 1908: 49,180; 1909: 45,940; 1910: 44,170; 1911: 43,190; 1912: 42,560; 1913: 40,830; 1914: 37,490; 1915: 30,990; 1916: 22,700; 1917: 18,720. Sie stieg dann 1918 auf 20,200 und betrug 1919 etwa 23,000. Dieses Steigen hat seinen Grund in den vermehrten Eheschließungen seit 1916. Mit der Zahl der Geburten steht die Höhe der Einschulungen in ursächlichem Zusammenhang. Sie betrug in den letzten zwölf Jahren durchschnittlich 72 Prozent der Geburtenzahl des in das schulpflichtige Alter stehenden Jahrganges. Legt man diesen Prozentsatz zugrunde, so wird die Zahl der einzuschulenden Kinder betragen: im Jahre 1920: 27,000; 1921: 22,300; 1922: 16,300; 1923: 13,500 und 1924: 14,500. Diese Zahlen werden aber wahrscheinlich noch kleiner sein, da wirmit einer erhöhten Sterblichkeit der unterernährten Kinder zu rechnen haben. Der Rückgang der Einschulungen wird nun ein Sinken der Klassenzahl veranlassen. Die Zahl der Aufnahmeklassen würde betragen 1920: 660; 1921: 557; 1922: 407; 1923: 537; 1924: 363 Klassen bei einer Durchschnittsbesetzung von 40. Es würden also von 1920 bis 1924 im ganzen einzuziehen sein 297 siebente, 323 sechste, 253 fünfte und 103 vierte Klassen, zusammen also 976 Klassen. Das wären 54 Schulen zu je 18 Klassen!

Diese Zahlen sind einer Denkschrift der städtischen Schulverwaltung entnommen, die augenblicklich die Schuldeputation beschäftigt. Als Hauptvorschlag heben wir aus ihr hervor, daß in Berlin eventuell von 1921 ab nur einmal — zu Ostern oder zu Michaelis — eingeschult werden soll, während hier bisher die Aufnahme der Schulrekruten zweimal im Jahre erfolgte. Bei einer Ostereinschulung sollen folgende Einschulungsbestimmungen vorgeschlagen werden: Die Schulpflicht beginnt mit dem 6. Lebensjahr. Schulpflichtig sind zu Ostern alle die Kinder die bis zum 31. März das 6. Lebensjahr vollendet haben. Auf Wunsch der Eltern können auch die Kinder, die in der Zeit vom 1. April bis 30. September 6 Jahre alt werden, schon zu Ostern eingeschult werden, also vor Vollendung des 6. Lebensjahres, wenn der Schularzt ihre körperliche und geistige Schulreife bescheinigt.

Daß die obigen Zahlen etwa durch erhöhten Zuzug nach Berlin in den nächsten Jahren wieder ausgeglichen werden würden, ist bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage wohl nicht zu erwarten, so daß also als Resultat doch der verminderte Klassen- und Lehrerbedarf bleibt. Eine gute Seite hat ja diese Entwicklung: nämlich die, daß die Klassen nicht überbesetzt zu sein brauchen und damit den einzelnen Kindern die gebührende Sorgfalt bei der Unterrichtserteilung gewidmet werden kann.

Was bedeutet Nadelgeld?

Der Erfinder der Stecknadel, dieses unentbehrlichen Requisits, war ein Pariser, namens Tourangeau. Angesichts der Schwierigkeiten der Herstellung bildeten die Nadeln ursprünglich einen seltenen [illegible] kostbaren Artikel, dessen hoher Preis [illegible] Verwendung nur bei fürstlichen Toiletten gestattete. So figurierte beispielsweise eine Stecknadel-Schachtel unter den Geschenken, die der König Ludwig XI. von Frankreich seiner Tochter bei ihrer Verheiratung machte. Daß bis zum heutigen Tag im Sprachgebrauch des Volkes erhaltene Wort „Nadelgeld" beweist weiterhin, wie schwerwiegend der Posten war, der für die Nadeln im Budget der Frauen von damals ausgeworfen werden mußte. Vor der Erfindung der Nadeln, die im 14. Jahrhundert auftamen, bediente man sich zum Befestigen der Kleider spitzer Dornen, an deren Stelle bei den Wohlhabenden winzige Nägel von Gold oder Silber traten.